Aus der Frühzeit des Gastlandes Schweiz

Autor(en): **Heer, Gottlieb Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **50 (1977)**

Heft 6: **50 Jahre Revue die Schweiz = 50 ans revue la Suisse**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-773132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jäh durchkeilt hinter dem Dorf Ragaz eine tiefe Kerbe jene Berglehne, welche die Ebene des Rheins begleitet. Sie verengt sich hinter dem heutigen Badehaus Pfäfers zur Schlucht der Tamina, aus der dem fremden Gast ein Hauch urtümlichen Grauens entgegenzuschlagen scheint. In grausamer Nacktheit umschliessen ihn die Felswände. Sie nähern sich, von schwarzen Spalten durchrissen; sie neigen sich drohend schief und finden sich in der waldbeschatteten Höhe so nahe zueinander, dass für eine Weile das Licht des Himmels schwindet. Unergründlich gähnt der Schlund, und das Tosen der Wasser in der Tiefe lastet als ununterbrochener Ruf der Einsamkeit im Werkraum der Fluten und ihrer Erosionskräfte.

Dort, wo endlich ein Gewölbe sich wieder weitet und mit den Spritzern einer Kaskade ein Strahl des Tages niederrinnt, dampft es aus der offenen Tür eines Stollens: aus den Rissen des Flyschgesteins stossen die Quellen eines Wildwassers, einer berühmten Akratotherme, aus dunkler Tiefe empor.

Droben, an freier Bergflanke aber, hoch über dem Tal des jungen Rheins, überragt der Kuppelturm einer Kirche Wiesenhalden und Wälder. Er ist das Wahrzeichen jenes alten Klosters Pfäfers, dessen Fürstäbte und Mönche schon zur Zeit, als sich die Urkantone der Innerschweiz zu ihrem ersten Bund zusammenschlossen, die Hüter und Heger dieser Heilquelle waren. Die Pfäferser Benediktiner nutzten sie durch die Jahrhunderte, oft unter beispielhafter Aufopferung, gelegentlich etwas sorgloser, aber unentwegt als gebildete Menschenfreunde und kaum je zu ihrem eigenen Nutzen.

Sie empfingen Leidende aus allen Ständen und aus aller Herren Ländern, und ihre Klosterknechte liessen diese Badegäste ursprünglich in herzbeklemmender Weise über senkrechte Hängeleitern, an Stricken und in baumelnden Tragsesseln in die düstere Klamm niedergleiten. Dort sassen diese Kranken stundenlang in den Badeteichen, die in den Fels eingehauen waren, und erst später bauten unerschrockene Steinmetzen und Zimmerleute für das Kloster das erste hölzerne Badhaus, das auf Eichenbalken ruhte, in der tiefen Schlucht.

Abgesehen selbstverständlich von Reisenden, die als Kaufleute oder Kriegsvolk die Alpenpässe und die Strassen des Mittellandes schon in römischer und vorgeschichtlicher Zeit beschritten, gehörten die Fremden, die im Kloster und im Bad Pfäfers Heilung ihrer Gebresten suchten, zu den frühesten Gästen im Gebiet der späteren Schweiz. Es verdient festgehalten zu werden, dass nicht Gewinnsucht und Geschäftsgeist, sondern vor allem echte Gastfreundschaft und christliche Nächstenliebe sie empfing.

Auf den mittelalterlich noch meist wenig gepflegten und auch unsicheren Wegen – noch lauerten Strauchritter und anderes Gesindel in Hinterhalten den Vorüberziehenden auf – begab sich niemand ohne Not auf die Wanderschaft, und zu den frühesten Reiseantrieben gehörte die Hoffnung, an einem Badeort Erlösung von mancherlei Mühsal und Schmerz zu finden.

So suchten nicht wenige Fremde zur Zeit der jungen Eidgenossenschaft auch die im Jahre 1315 erstmals urkundlich erwähnten heissen Quellen von Leuk im Wallis auf. Sie entspringen am Fuss der hohen Gemmiwand, über die damals nur ein halsbrecherischer Pfad führte. Das Badedorf, das bis ins 16. Jahrhundert – vom lateinischen «boscum» sich herleitend – Buez hiess, blühte besonders auf, nachdem Kardinal Schinner, als Besitzer der zwanzig Thermen, ihm die Rechte einer unabhängigen Kirchgemeinde verliehen hatte.

Mehr noch als diese beiden im Bereich der Alpen liegenden Badeorte zog jedoch das alte Baden im Aargauischen die fremden Gäste an. In den Thermen von Aquae, im Einschnitt, den die Limmat in einen jurassischen Höhenzug grub, hatten schon viele Römer ihr Gliederreissen kuriert. Das während der Völkerwanderung in Vergessenheit geratene Bad erlebte im frühen Mittelalter einen neuen Aufschwung, und schon bald wurde es auch ein Ort der Geselligkeit, an dem, neben einfachem Volk, sich weltliche und geistliche Würdenträger zu ihrem Vergnügen einfanden.

Eine stattliche Reihe von Gasthöfen nahm sie, die damals noch in offenen Bädern badeten, auf, und vom munteren Betrieb, der da herrschte, gab Poggio ein anschauliches Bild. Dieser römische Prälat, dessen heiter-verschlagenes Wesen Conrad Ferdinand Meyer so köstlich in der Novelle «Plautus im Nonnenkloster» schilderte, weilte als päpstlicher Sekretär während des Konzils in Konstanz. Von hier aus reiste er im Jahre 1417 nach Baden, und der weltgewandte Sammler alter Handschriften beschrieb das Treiben der, wie er schätzte, tausend Gäste von Baden in Briefen an seinen Freund Nicolo Nicoli in Florenz. Gleichsam überlegen lächelnd betrachtete er die Zustände: «... Unzählig ist die Menge von Fremden, Vornehmen und Gemeinen, welche, nicht sowohl der Kur als des Vergnügens wegen, von hundert Meilen weit hier zusammenkommen...»

Wie Baden zugleich eine Stätte der Erholung und des geselligen Umtriebs blieb, berichtete ja noch der biedermeierliche David Hess in seiner «Badenfahrt». In dieser Epoche liebenswürdiger und gesitteter Nachfahren jedoch nahmen in der Schweiz schon mehr als sechshundert Badeorte – kleinere und grössere mit Heilwässern aller erdenklichen Art – ungezählte fremde Gäste auf: nicht mehr um des reinen Gotteslohnes willen, wie es die Benediktiner von Pfäfers meist taten, doch in wohlverankerter Tradition und beseelt vom Wunsch, helfende Kräfte zu spenden.

GOTTLIEB HEINRICH HEER

Aus: «Panorama Schweiz», im Artemis-Verlag von der Schweizerischen Verkehrszentrale herausgegeben